

Das geeichte Alphabet. Chiffre für einen Moment Die Dichtung und die Naturwissenschaften

Let us record the atoms as they fall upon the mind in the order in which they fall, let us trace the pattern, however disconnected and incoherent in appearance ... [it is] a vision ... focused on the impact of mind upon objects, an autonomous act, it creates not so much a fusion as an elevated awareness of their relations...
Virginia Woolf, On Being Ill (1930)

In writing I seem to be discovering what belongs to what... From this I reach what I might call a philosophy...that behind the cotton wool is a hidden pattern; that we — I mean all human beings — are connected with this: that the whole world is a work of art, that we are parts of the work of art... we are the words; we are the music; we are the things itself.
Virginia Woolf, Moments of Being (1941)

Musterbildende Prozesse als Lebensprinzip Das Sichtbare und Unsichtbare Die Welt als Wunderkammer. Zahl und Ton. Wort und Bild Alles Flüchtige zurücknehmen. Vom Gesetz der Währung

Musterbildende Prozesse als Lebensprinzip

Bildmotive finden in der Dichtung ihren Ausdruck auf eine Weise, wie sie Natur und Welt in ein Verhältnis setzen mit einer Unmittelbarkeit, die sich als erste Natur der Dichtung bezeichnen lässt. In ihr entscheidet sich, nicht was als wahr oder falsch verstanden, sondern was als stimmig oder unstimmig erfahren wird. Dazu werden Gedächtniskammern ausgelegt, in denen wir verborgene Muster vermuten.

Das Zusammenwirken von dichterischen Formen und Sprachbildern erzeugt eine Art Wechselstromkreis, gemäß der Annahme, dass die musterbildenden Naturprozesse, die die menschliche Hand wie die Stimme geformt haben, sich auch auf die Werke auswirken, die Hand und Stimme erschaffen (01). Demzufolge entsprechen die verschiedenen Formen und Rhythmen des Daseins einer Ordnung, auf der das Prinzip alles Lebendigen beruht. Während die dichterischen Bild- und Wortanalogien mit den Zeitumständen sich verändern und in wechselnden Kontexten sich neu erfinden, geht es durchgängig um ein zentrales Lebensgefühl und Anliegen: dem Lebendigem in punktuellen Gleichgewichtszuständen Ausdruck zu verleihen durch Maß, Abweichung und Variation.

Das Sichtbare und Unsichtbare

Die Frage, was kann Dichtung auch oder besser, was die Naturwissenschaften können und umgekehrt, führt ins Abseits. Denn um ein tieferes Verstehen des In-der-Welt-Seins geht es beidem. Im besten Fall wissen wir um ihre Vorgehensweisen, Kategorien und Erkenntnisgrenzen - Voraussetzung, um in gegenseitiger Anerkennung die jeweiligen Charakteristiken deutlicher zu erkennen.

Bildhaftes Benennen von Erfahrungen und dies in deutlich subjektiver Anschauung verleihen der Dichtung ihre Bedeutung. Mit wachsamen Sinnen und genauer Beobachtung stellt sich die Poesie - auch in ihren Irritationen - immer wieder neu dem Maß des Menschlichen: was wir als Menschen tun, weil wir Menschen sind.

Auch die Naturwissenschaften verwenden für die Bezeichnung ihrer Forschungsergebnisse von der Anschauung hergeleitete Zeichen und Metaphern (02). Während in der Mathematik mit Zahlen und Ziffern umgegangen wird, benutzt die Physik Sprachbilder wie zum Beispiel Weißer Zwerg oder Roter Riese und zeigt, dass dort, wo das Material der Beobachtungen zunehmend nur mittelbar erfahrbar wird, sprachliche Analogien zum Verständnis beitragen.

Der Physiker Hans-Peter Dürr kommt bei seinen Forschungen zu der Ansicht, dass während die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens stets nur weiter hinausgeschoben werden „das Wahrscheinliche immer wahrscheinlicher wird (03).“ Und hinsichtlich der Übergänge zwischen belebter und unbelebter Natur führt er weiter aus: „Man

hat die Materie immer weiter auseinandergenommen und stellt fest, es bleibt etwas übrig, das nicht mehr die Eigenschaften unbelebter Materie hat, sondern solche, die man eigentlich dem Lebendigen zuordnet: Es ist nicht determiniert, es ist spontan, kreativ, es entsteht und vergeht.“

Wie und wozu Bildmotive als Erkenntnis- und Darstellungsmittel verwendet werden, darin unterscheiden sich die Naturwissenschaften und die Dichtung. Beiden geht es um Wahrnehmung und Erfahrung. Doch während die ersteren, von der Evolutionsbiologie über die Kosmologie, die Nanotechnologie bis hin zur Neuroinformatik und andere durch Modelle und Konstruktionen auf Erkenntnisse hinzielen und oft bei der praktischen Umsetzung erst im Nachhinein nach den Folgen für Mensch und Umwelt fragen, behalten wir in der Dichtung vom Anfänglichen her gedacht (4) das Lebendige im Blick.

Mit einer großen Vielzahl von Bildern können wir, auch hinsichtlich der eigenen Natur, uns mit ihr und über sie verständlich machen. Den physikalischen Gesetzen und existentiellen Notwendigkeiten folgend. Vor dem Hintergrund der Wunder der Natur und dem Schweigen der Räume. Kants Grundgedanke, dass die Naturgesetze die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung aufzeigen, lässt sich durch die erste Natur als Ort unmittelbaren Erlebens belegen sowie durch die zweite Natur als Ort der Reflexion. Zwischen Natur und Kultur. Durch Teilen und Mitteilen. Und zugleich als ein Ringen um die Herstellung von Zusammenhängen. In Bezug auf das Unbegrenzte und Universelle, das Sichtbare und Unsichtbare. Wobei die Phantasiegebilde der Einbildungskraft, die Emotionen in bildlich Sichtbares verwandeln, geheime Affinitäten zwischen Disparatem aufzeigen können. Gedanken zu Sinnfragen und Einsichten über Scheitern und Fehlgehen gehen Hand in Hand, in Hinnahme und mit Achtung vor den Phänomenen, die wir erforschen. In all dem treffen die naturwissenschaftlichen Forschungen und das dichterische Tun sich mit ihren jeweiligen Zugängen zur Wirklichkeit gleichsam in asymmetrischer Geometrie.

Die Welt als Wunderkammer. Zahl und Ton. Wort und Bild

Pythagoras hat die Struktur der Welt mithilfe der Mathematik zu ergründen gesucht, um die Ordnung des Sichtbaren durch die Kraft der Zahlenverhältnisse zu bestimmen. Ebenso leben die Spekulationen über die Einheit des Universums fort. Darin, dass in Zahl und Wort uns die Erkennbarkeit des Unbekannten aus der Natur abgeleitet möglich erscheint, um mithilfe eben dieser die Zusammenhänge von Musik und Alchemie, von Biologie, Physik und Informatik zu begreifen. Dabei lassen sich wie das Möbius'schen Band gedanklich Kreise formen, die nach Innen und Außen gewendet und gedreht, in unendlich miteinander verwobenen Ketten nur einzelne partielle Verknüpfungen in den Blick rücken.

Desgleichen stellen wir uns in der Dichtung den Phänomenen der Weltaneignung und zwar mit den formalen Mitteln wie Wiederholung, Alliteration, Assonanz und Binnenreim. Wir verwenden Metaphern für Erkenntnisse, die sich der flüchtigen Beobachtung entziehen. Dazu versetzt unsere Einbildungskraft uns zurück in archaisch-romantische Zustände des ungesicherten Daseins mit all ihren Widersprüchen. Profanes und Erhabenes erhalten eine ästhetische Signatur. Und immer schwingt in den dichterischen Versen die Sehnsucht mit, Gesang zu werden, den Widersprüchlichkeiten unserer Empfindungen und Erfahrungen Raum zu geben.

Alles Flüchtige zurücknehmen. Vom Gesetz der Währung

Bezüglich der Zeiterfahrung setzen wir in beiden Kulturen unterschiedliche Akzente. In beiden wollen wir zwar die Zeit aufheben, im Hegelschen Wortsinn überwinden und bewahren, doch während wir mit den Naturwissenschaften danach streben die Zeit zu besiegen, wenn es um Krankheit, Leid und Tod geht (05), wollen wir in der Dichtkunst aus der Zeit herauszutreten. Als befänden wir uns in einem Moratorium, in dem wir in ein Gespräch treten mit etwas, das in der Kunst als Schönheit bezeichnet in seiner Unermesslichkeit nicht zum Vorschein kommt, sondern in gebrochenen und höchsten Symmetrien einfach ist. Insofern suchen wir in der Dichtung mit Mustern übereinzustimmen, die in fortwährenden Gleichgewichtsmomenten dem Gesetz des Lebendigen, dem Werden und Vergehen innewohnen.

Während im philosophischen Taoismus der Urgrund alles Seienden als Tao beschrieben wird, als das Unbenennbare, die Leere, die überfließt (06), nehmen wir zur Kenntnis, dass diese Annahme mit den Forschungsergebnissen des Quantenphysikers Anton Zeilinger korrespondiert. Auf der Suche nach Symmetrien in der Ordnung der Welt, die er in ihren Bausteinen gefunden hat, stellt Zeilinger fest, dass es nicht auf die Materie, bestehend aus mathematischen Strukturen, ankommt, vielmehr auf Sein und Bewusstsein und auf alles was sein könnte. Der Grundbauplan des Universums lässt sich nach ihm im Begriff des Zufalls oder der

Information bündeln. In seinen Experimenten erweitert er Werner Heisenbergs Lehrsatz, dass der Beobachter das Ergebnis der Beobachtung beeinflusst, indem er auf Grundsätzliches hinweist und zeigt, wie messbare Eigenschaften von Objekten, auch über Distanzen hinweg für uns nur dann als real gelten, wenn sie messbar sind. Er stellt die These auf, dass die Konzepte Wirklichkeit und Information nicht voneinander zu trennen sind. „Offenbar spielt das, was wir über die Welt sagen könnten, eine wichtige Rolle nicht nur über die Formung des Bildes, das wir von der Welt haben, sondern auch eine wichtige Rolle dabei, was Wirklichkeit sein kann... (07)“. Die Welt ist offen, von der Natur selbst determiniert. Wir wundern uns über Experimente, in denen verschränkte Teilchen schneller als die Lichtgeschwindigkeit rückwärts durch die Zeit fließen. Entgegen unserer Alltagserfahrung spricht Anton Zeilinger (08) von der Überwindung von Zeit und Raum als Paradoxie der radikalen Erkenntnis der Quantenphysik und ist zugleich begeistert von der Schönheit ihrer theoretischen Formulierungen.

Unter den Wissenschaftlern, die die Natur in einer ebenso zugewandten Weise erforscht haben, ist auch der Mathematiker Jules Henri Poincaré (9), der mit Blick auf das Phänomen Schönheit schreibt: “Der Wissenschaftler studiert die Natur, nicht weil sie ihm nützlich erscheint, er studiert sie, weil er sich an ihr erfreut, und er erfreut sich an ihr, weil sie schön ist. Wenn die Natur nicht schön wäre, wäre es wertlos etwas über sie zu wissen, und wenn die Naturerkenntnis wertlos wäre, wäre das ganze Leben nichts wert. Natürlich meine ich hier nicht die Schönheit, die unsere Sinne berührt, die Schönheit mit ihren Eigenschaften und Erscheinungen, nicht dass ich solche Schönheit unterschätze, weit davon entfernt, aber diese hat nichts mit Wissenschaft zu tun; ich meine diese tieferliegende Schönheit, die aus der harmonischen Ordnung der einzelnen Teile kommt und die eine reine Intelligenz begreifen kann.“

Einigen Gedankengängen sind wir bisher gefolgt darüber, wo und wie Sichtweisen auf die Welt sich berühren und unterscheiden wie im dichterischen Tun und naturwissenschaftlichen Forschen. Beide befassen sich mit dem Sichtbaren und Unsichtbaren, mit dem Anfänglichen und Endlichen und verbinden Sinnlich-Emotionales mit Mental-Kognitiven in Zahl und Ton, Wort und Bild. Dabei kommt es auf bestimmte Stufen des Bewusstseins an, die zugleich Stufen des Menschlichen sind, um die in beiden Bereichen fortwährend gerungen wird. “Und wir: Zuschauer, immer, überall, dem allen zugewandt und nie hinaus! Uns überfüllt. Wir ordnen. Es zerfällt. Wir ordnen wieder und zerfallen selbst“, schreibt der Dichter R.M. Rilke in seinen *Duineser Elegien* (10). Unermüdet unterwegs sind wir, Beobachter und Akteure, Teil der Natur und der Evolution und Träger der Geschichte. Und bei aller Bestürzung über den dunklen Abgrund, der tief in uns lebt, den menschengemachten Naturzerstörungen und Kriegen setzen wir, Sinnsucher ein Leben lang, uns mit den verborgenen Mustern einer Ordnung auseinander, der wir, ihr zugehörig, entsprechen: *we are the words; we are the music; we are the things itself*.

© Rosemarie Zens, Berlin 2008 / 2022

Anmerkungen

Auszüge aus dem in Englisch gehaltenen Vortrag beim 13. IAPh (Internationale Assoziation der Philosophinnen) Symposium, assoziiert mit dem 22. Weltkongress der Philosophie vom 27.07. – 05.08.2008 in Seoul.
Erschienen in: Signum, Blätter für Literatur und Kunst, Dresden 2010

Virginia Woolf, Virginia Woolf, On Being Ill 1930 Hogarth Press 1930, Paris Press 2002
Virginia Woolf, Moments of Being 1941 London 1976

- (01) György Doczi, Die Kraft der Grenzen, Harmonische Proportionen in Natur, Kunst und Architektur, München 1984
- (02) Lily E. Kay, Das Buch des Lebens, München 2001. Sigrid Weigel, Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. Paderborn 2006
- (03) Hans-Peter Dürr, Das Netz des Physikers, München 2000
- (04) Hannah Arendt bezeichnet Leben als das “Anfängliche”, in der Bedeutung von Natur, lat. nasci - geboren werden, vgl. Hannah Arendt und ihr Entwurf der “Natalität”; Ludger Lütgehaus, Natalität. Philosophie der Geburt, Zug 2006
- (05) José Cordeiro (Fellow der World Academy of Arts and Science) und David Wood (Fellow des Institute for Ethics and Emerging Technology), Der Sieg über den Tod, FinanzBuch Verlag 2022. Unsterblichkeit: Von der Mythologie zur Wissenschaft, FAZ 26.9.22
- (06) Francois Jullien, Über die ‚Zeit‘. Elemente einer Philosophie des Lebens, Zürich, Berlin (2004), Vom Sein zum Leben, Berlin 2018 und Francois Cheng, Fünf Meditationen über die Schönheit, München 2008
- (07) Anton Zeilinger, Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik München 2007, S.339
- (08) Anton Zeilinger, Spukhafte Fernwirkung, Die Schönheit der Quantenphysik, supposé, Köln 2005
- (09) Jules Henri Poincaré, Foundations of Science: Science and Hypothesis, the Value of Science. Science and Method, University Press of America; New Ed (November 1982) New York, p. 366-7
- (10) Rainer Maria Rilke, Duineser Elegien. Die Sonette des Orpheus (1923), Insel Verlag, 5. Auflage 1982, S. 37, S.11